

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern Haupttext und ein illuminiertes Modenbild; monatlich werden zwei literarische Beilagen unter dem Titel: „Der Schmetzel“ und „die Feine“ eine besondere Kupferbeilage; dann außerordentliche Beilagen. — Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. C. M. — Man pränumeriert im Kommissionsamt in Ofen, in J. Semala's Kunsthandlung in Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

Das hölzerne Bein.

(Fortsetzung.)

Die Gesellschaft sollte zahlreich und glänzend sein, auch die Gräfin Silveira und der Kapitän Guzman waren dazu geladen. Es ist indes bekannt, das häufig das, was unter Freuden beginnt, mit Thränen endigt. Während des Tanzes fingen die Draperien an einer Stelle Feuer und eine furchtbare Feuerbrunst verzehrte in wenigen Minuten das mit großen Kosten aufgeführte Gebäude. Das Geschrei der Frauen, das Wehzen der Verwundeten, die Angst derer, welche für ihre Lieben fürchteten, alles vereinigte sich, die Unordnung zu vergrößern. Der Kapitän Guzman dachte nur an die schöne Gräfin; er suchte, rief sie mitten in den Flammen, stürzte sich endlich dahin, wo die Gefahr am größten war und fand die Gräfin ohnmächtig und fast erstikt in einem, von der Menge bereits verlassenem, Saale. Er wollte sie aufheben, aber ein brennender Balken fiel zwischen sie und eine Feuerkugel fuhr in der Mitte in die Höhe.

Über er verlor den Muth nicht, sprang rasch durch die Flamme hindurch, erfaßte die verwundete und kaum noch athmende schöne Silveira und trug sie auf die nahe Ebene, wo er sie sanft niedersetzte. Die schöne Gräfin war am rechten Arme verletzt; ein brennender Holzsplitter war in das Fleisch gedrungen; zitternd zog ihre Retter denselben heraus, aber sogleich quoll das Blut nach. Guzman erschrak im Anfange, beim Anblicke der Gefahr der Angebeteten

tenkehrte aber augenblicklich sein Muth zurück und er riß sein Halstuch und seine Schärpe ab, um das Blut zu stillen. Sie reichten nicht hin und es blieb dem Hauptmanne nichts übrig, als der ihm so theuere wollene Strumpf, den er noch immer auf seinem Herzen trug. Das Blut der Geliebten färbte noch immer den Nasen, er zögerte nicht, brachte seinen Salisman zum Opfer, wickelte den Strumpf um den Arm der Gräfin, befestigte alles mit den Strumpfbände und wartete nun zufrieden neben ihr, bis ihr der Schmerz erlauben werde, ihn anzusprechen.

Die Gräfin öffnete wirklich bald die Augen wieder und ihr erster Blick gehörte dem Hauptmanne.

„Sie sind es also“ — sagte sie zu ihm — „der mich einen gewissen Tode entrisen hat? Ach Guzman! wie theuer ist mir dieser Augenblick. Ja, trotz dem brennenden Schmerze fühle ich es wohl, daß die schreckliche Gefahr auch ihre Reize haben kann. . . . Aber dies Blut? . . . Woher kommt es? Wie, von mir?“ Und sie warf einen furchtsamen Blick auf ihren Arm; sie bemerkte den Strumpf, schrie laut auf und sank in Ohnmacht. Guzman widmete ihr nachmals die aufmerksamste, liebevollste Pflege, und die schöne Silweira kam wieder zu sich.

— „Grausamer Mann!“ — sprach sie — „dieser Verband der Wunde erinnert mich an den schrecklichsten Augenblick meines Lebens. Sein Sie barmherzig, nehmen Sie diesen rothen Strumpf weg, sein Anblick tödtet mich! Er erinnert mich daran, daß ich keinem Manne angehören kann. Aber mein Himmel! dieses Strumpfband dabei — woher haben Sie dies? Antworten, reden Sie, Guzman! jeder Augenblick der Zögerung ist für mein Herz ein Jahrhundert von Angst und Pein.

„Ich wollte Ihnen“ — entgegnete Guzman — „als ich diesen Strumpf, der in Ihnen höchst unangenehme Erinnerungen zu wecken scheint, auf die Wunde legte, nicht einen Schmerz machen, der hundertmal stärker sein muß, als jener, von dem ich Sie eben befreite. Dieser wollene Strumpf, dieses Strumpfband sind fünfzehn Jahre lang das Glück meines Lebens gewesen; mit ihnen habe ich den Gefahren und Uebeln getrotzt und die vielleicht trügerischen Hoffnungen, welche sie mir vorhielten, verschönerten bisweilen mein Dasein. Jetzt werden diese reizenden, mit Ihrem Blute besuchten Gegenstände für mich ein doppeltes Pfand des Glücks sein, und mich vielleicht lange über das Unglück trösten, Ihnen mißfallen zu haben.

Bei diesen letzten Worten, welche Guzman mit vieler Be-
trübniß sprach, erröthete die schöne Silveira und sagte: „Lieber
Guzman! wir wollen suchen durch den Tumult hindurch zu kommen
und meinen Wagen zu erreichen, der sich in der Nähe befinden
muß; begleiten Sie mich in mein Haus und erzählen Sie mir
dort, welcher seltsame Zufall diesen Strumpf und dieses Strumpf-
band in Ihre Hände gebracht hat.“

Sie erhoben sich also, gingen nach Granada zu und trafen
wirklich bald auch Leute der Gräfin, welche die ganze Nacht nach
ihrer gütigen Herrin gesucht hatten. Sie beruhigte dieselben durch
ihre Gegenwart, stieg in den Wagen und gelangte nach fünf Minu-
ten in ihr Haus, wo ihr Guzman der Wahrheit gemäß seine Aben-
teuer in Granada, seine Flucht und den seltsamen Fund eines schönen
Frauenbeines erzählte, in dessen Besizerin er sich sterblich verliebt
habe. Er verschwieg auch das Begräbniß des Beines bei Granada
nicht, eben so wenig seinen Wunsch, das unglückliche Opfer der Rache
oder des Unglücks wieder zu sehen und daß seine ideale Liebe sich nur
erst gemindert habe, seitdem er sie (die Silveira) gesehen.

„Mein lieber Guzman!“ — entgegnete sie, nachdem der Haupt-
mann seinen Lebenslauf beschrieben — „Ihr Benehmen verdient bloß
Lobsprüche; Sie sind würdig, eine Frau zu finden, deren Glück Ihre
Glück, deren Freude Ihre Freude wäre. Wenn aber nun diese unbekann-
te Dame ohne Vermögen, ohne Namen, ohne hohe Geburt, welche,
ohne es zu wissen, Ihr Herz gewann, mit einemale ohne das Bein,
das Sie vor fünfzehn Jahren unter den Mauern Granadas begraben,
erschiene und ihrerseits bei Ihrem Anblicke das erste Feuer der Liebe
in ihrem Busen fühlte — was würden Sie thun?“

— „Was ich thun würde?“ — antwortete Guzman lebhaft —
„Wie können Sie fragen? Ich würde vor ihr niederfallen auf mei-
ne Knie. Das Bild, das ich von ihr im Herzen getragen, hat
fünfzehn Jahre lang in fernem Lande mein Glück gebildet; sähe ich
sie wirklich vor mir, so würde ich an jenes Glück denken, das sie
mir bereitet und nicht an das Unglück, das sie betroffen hat. Wäre
sie arm, so theilte sie meine Armut mit mir; wäre sie reich,
nun genügte mir ihr Herz, nach ihrer Hand würde ich nicht trachten.“

„Und doch sagten Sie mir diesen Morgen, daß Sie mich an-
beteten“ — entgegnete nekend die Gräfin.

„Ja, schöne Gräfin“ — antwortete Guzman — „aber Sie
sind schön und glücklich und meine Unbekannte ist vielleicht weder das

Eine noch das Andere. Mit Thränen im Auge würde ich Sie verlassen; dies aber bleibt mir, und es ist ja auch etwas von Ihnen darin.“

Und Güzman nahm den rothen Strumpf und bedeckte ihn mit Küssen.

(Beschluß folgt.)

Meine Entschlüsse wenn ich alt werden sollte.

V o n G w i s t.

Vor allen Dingen will ich kein junges Mädchen heurathen, und mich mit jungen Leuten in keinen vertrauten Umgang einlassen, wenn sie es auch noch so sehr wünschen und verlangen sollten.

Ich will nicht verdrislich, mürrisch und mißtrauisch werden.

Ich will mich nicht über anderer Menschen Lebensart, Verstand, Kenntnisse und Witz aufhalten, noch über Sitten, Moden und Gebräuche spotten.

Nie eine Geschichte oder Anekdote dem nämlichen Menschen zweimal erzählen.

Ich will mich hüten, geizig zu werden.

Ich will weder den Anstand, noch die Keuschheit aus den Augen setzen, damit ich nicht durch mein zurückstößendes und unsauberes Wesen mißfalle.

Ich will nicht übertrieben strenge in meinen Urtheilen über junge Leute sein, sondern ihren jugendlichen Schwachheiten und Verirrungen Nachsicht schenken.

Ich will klatschhaften Dienstboten kein Gehör geben, noch mich von ihnen beherrschen lassen.

Ich will nicht zu freigebig mit meinem guten Rath sein, und ihn keinem unverlangt aufbringen.

Ich will nicht zu viel, auch nicht mit mir selbst sprechen.

Nicht meiner jugendlichen Blüthe, oder Stärke, oder der damaligen Damengunst rühmen.

Nicht auf Schmeicheleien hören und mir einbilden, daß mich noch ein junges Frauenzimmer lieben könne, und alle Erbschleicher mit Verachtung von mir entfernen.

Nicht zu bestimmt etwas behaupten und Halsstarrig auf meiner Meinung bestehen.

Ich will gute Freunde bitten, mir zu sagen, welche von diesen Vorfällen ich nicht zur Ausführung gebracht und worin ich sie verabsäumt, und mich darnach bessern.

Schließlich will ich aber nicht behaupten, daß ich alle diese Regeln beobachten werde, aus Furcht, keine davon zu erfüllen.

Die Großmuth, die falschen Juwelen und die alte Bibel.

Der Marschall Junot war in Lissabon eingerückt; der Stadtrath, von ihm neu organisiert, wartete demüthig auf und vernahm die kleine Bemerkung, daß es Gebrauch sei, dem Oberbefehlshaber der französischen Heere monatlich Tafelgelder anzuweisen. Sich tief verbeugend, beeiferte sich das Corpus, die Bereitwilligkeit auszudrücken, die Tafel des Marschalls zu besorgen, aber die Seltenheit des baaren Geldes zur Beachtung unterthänigst anzudeuten. — „Ach,“ war die großmüthige Antwort — „ich weiß sehr wohl, daß man sich nach den Umständen bequemen muß. Ich bin weit entfernt, drücken zu wollen und werde mich gern monatlich mit 100,000 Fr. begnügen. Aber nicht einmal baar verlange ich sie; geben Sie mir eine oder zwölf Schuldverschreibungen darüber, wie Sie wollen.“ Der Magistrat verbeugte sich und stellte die Schuldverschreibung aus. Mit der Großmuth wären wir fertig. Aber zu Lissabon gab es eine Depositenkammer für kostbare Effekten, über welche prozessirt wurde, und unter ihnen namentlich Juwelen, welche Junot durch einen seiner Agenten gerade für 120,000 Frank. taxiren ließ. Jetzt hat er sich dieselben aus; nicht etwa umsonst, nein; er gab die Schuldverschreibung dafür und nahm die Juwelen, als Portugal bald nachher geräumt wurde, mit sich nach Paris. Einige verschenkte er, die damit Beglückten wollten sie verkaufen, da entdeckten sie, daß sie falsch waren. Junot war klug gewesen, aber die Portugiesen noch klüger. Sie hatten die echten Steine herausgenommen. Er mußte sich schon mit einer alten Bibel begnügen. In Lissabon gab es nämlich eine Prachtbibel, welche einem der Könige vom Papste einmal geschenkt worden war. Die ersten Maler Italiens hatten Miniaturgemälde dazu geliefert. Sie bestand aus fünf so verzierten Folioebänden. Junot, ein Freund von der Kunst, wenn auch nicht von der Bibel, forschte glücklich aus, wo sie war und nahm sie nebst den Juwelen mit. Nach seinem Tode

handelten die Portugiesen sie von der Wittwe wieder ein und zahl-
ten 150,000 Franken dafür. * r.

Der Luftballon und Franklin.

Als der Luftballon erfunden war, fragte Jemand den Doktor Franklin, zu was er nütze? Der Doktor beantwortete die Frage mit einer andern: „Was nützt ein neugebornes Kind? Es kann ein Mann werden.“

Glückliches Agram.

Das große Loos der Gütterloterie vom 27. Nov. (30,000 St. Dukaten) hat der griechische Handelsmann Christoph Stanlowich in Agram gewonnen. Auch der erste Vortreffler dieser Loterie ist in Agram gewonnen worden. Vor mehreren Jahren gewannen zwei Handelsleute daselbst 50,000 fl. C. M. und später ein dortiger Domherr 20,000 fl. C. M. Glückliches Agram!

U n a g r a m.

Ich bin ein hochberühmtes Volk,
Doch hab ich keinen König,
Und bin, in alle Welt zerstreut,
Viel' Herrschern unterthänig.

Und hast du dir ein neues Wort
Aus mir zusammengesetzt,
Nenn' ich, worin ein mächt'ger Herr
Und Kaiser sich ergetzt.

Heinrich Adam.

Auflösung der Charade in Nr. 96.

M i ß g u n s t.

Der Adonkourier. Nr. 37.

(Paris, 30. November 1832.)

1. Die Eröffnung der Deputirtenkammer hat den Anblick einer politischen Versammlung nicht allein dargeboten. Während die Repräsentanten der Ver-

waltung mit würdevollem Ernst die ihnen durch Rang oder Meinung angewiesenen Plätze einnahmen, repräsentirten die auf den Tribunen gruppierten Damen die Moden Frankreichs, und Dank sei es unsern verfeinerten Sitten, welche die Gegenwart des andern Geschlechtes selbst zu den wichtigsten Solennitäten zulassen. Der Kontrast war in der That pikant genug, so viele graziose Physiognomien, so viele elegante Tournuren in demselben Raume versammelt zu sehen, wo die ernsthaftesten Dinge und diplomatischen Verhandlungen zur Sprache kommen, und gibt es eine auffallendere Opposition, als neben sorgen- und vorurtheilsvollen Gesichtern, feishe und lächelnde Lippen wahrzunehmen und die melancholischen und lehrreichen Reden durch ein sanftes Wort oder eine zarte Einsprache einer Dame unterbrochen zu hören? Mit einem Wort, man konnte auch hier, wie bei allen Winterfesten die allervornehmsten Damen, durch ihren Luxus und Aufwand unterscheiden. Es gab Tribunen, wo man nichts als Federn, Cachemirs und reiches Pelzwerk erblickte. Man sah viele Kapoten von schwarzem Sammet, mit einer einzigen seitwärts angebrachten Feder geziert; Sammethüte, welche Blumenbouquets von Atlas oder Sammet zur Garnirung hatten. Die Douilletten von orientalischem Atlas hatten doppelte Pelzeinen und ihre Farbe war gewöhnlich braun, *dahlia* und *oreilles d'ours*. Einige Ueberöfde von brochirtem Seidenstoff zeichneten sich durch ihre mit Geschmak angebrachten Sammetverzierungen aus. Wir haben überdies einen von bistergelber Farbe und schwarz getigert bemerkt; die Pelzerine und die vordern Verzierungen des Rocks waren von schwarzem Sammet. Eine Blonderuche und ein rosenrother Atlashut, mit einer langen Reigerfeder geziert, vollendete diesen herrlichen Anzug, den wir vielleicht nächstens in einem unserer Modenbilder darstellen werden.

2. Bei dem Ausgange aus dieser Sitzung bemerkte man sehr elegante Mäntel. Es gab welche von gedrucktem Ljivet mit Cachemirdeffins und von damasziertem Stoffe. Einer der schönsten war von schwarzem Cachemir, in Kreuz gestikt mit Seide von allen Farben, gothische Dessins vorstellend. Mehrere hatten unter dem Vordertheil des Mantels ein Stück Sammet auf der Brust befestigt, so daß die Falten des Kragens und des Mantels geschieden werden konnte, ohne von der Kälte belästigt zu werden. Diese Form fängt an, angenommen zu werden; sie gehört zu den sogenannten Mänteln *Jeanne d'Albret*, von welchen der Spiegel in dem Modenbild Nr. 47 von 24. Nov. d. J. ein Muster darstellte. (Eine andere Zeitschrift, deren Erscheinungsort um zwei Posttagereisen näher zu Paris liegt als jener des Spiegels, hat gleichwohl diese Abbildung erst am 4. Dez., also um 10, sage 3 h n Tage später, als dieser, geliefert).

3. Die Seidenstoffe werden diesen Winter mehr getragen als die Wollstoffe; die letzteren sind bloß der Neglige überlassen, und selbst zu diesem Behufe ziehen die eleganten Damen den dunkelfarbigen Sammet und den glatten oder façonnierten Atlas vor.

4. Die schwarzen Blondschiefer sind die einzigen, welche man zur Neglige trägt. Jener Schleier, den unser heutiges Modenbild darstellt, konnte wegen Mangel des Raumes nicht ganz zur Anschauung gebracht werden; das Original aber, das er kopirt, ist merkwürdig durch seine Höhe und seiner herrlichen Bordur, die aus Dahlias, Granaten, Traubenblumen, Gloten und Laubwerk zusammengesetzt ist.

5. Alle zarten Farben sind zu Morgenkleidern verworjen; man trifft sie bloß bei den Soireen an.

6. Eine sehr schöne Leibform, die allenthalben in der Mode ist, hat vorne eine Draperie und rückwärts eine Mantille. Die Aermelschleifen werden noch getragen. Oft bringt man in dem Innern der ausgeschnittenen Leiber eine 1 Hand breite Blonde an, welche flach auf die Brust gelegt wird.

7. Ein sehr schöner Morgenhut war von grünem Atlas mit lebhaftem orangengelben Sammet gefüttert.

8. Hat ein Hut eine einzige Feder zur Verzierung, so muß sie vorne herabfallen und nicht seitwärts. Bringt man seitwärts ein Federbouquet an, muß man wohl das Band davon scheiden, damit es nicht damit konfondirt wird.

9. Keine Blonden zur Verzierung der Hüte, bloß zu den Bindbändern oder als Kuchen nach Art der Bonnets.

10. Man bringt auch Halbschleier von Blonden auf den Rändern innerer Hüte an, die keine andere Verzierung als Bandschleifen haben.

11. Die kleinen Sammet- oder Atlaskapoten haben eine sich gegen die Höhe sehr verschmalende Form, und sollte diese Mode Fortschritte machen, so werden sie in Kurzem den Zuckehüten nicht unähnlich sein. Sie neigen sie sehr hintennach und die Bandschleifen, welche fast auf dem Nacken placirt sind, tragen das Ubrige dazu bei, die Eleganz des Halses zu verbergen und bieten nichts Ungezwungenes dar. Die Formen, welche sich kegelförmig erheben und sich ein wenig vorwärts neigen, stehen ungleich vortheilhafter.

12. Die Kragen der Mäntel werden fast alle mit Falten verfertigt.

Theaternachricht.

Dien. Montag, den 18. d. M., wird in dem Königl. städt. Theater, zum Vortheil des Schauspielers Hrn. Schmitt (zum erstenmal) gegeben: „Das Fest der Handwerker“, Berliner Lokalposse, von Angely. Diese fast auf allen Theatern Deutschlands so beliebte komische Originalposse, die auf dieser Bühne mit besonderem Fleiße einstudirt wurde — läßt mit Recht den Benefizianten, ein fleißiges und geachtetes Mitglied, einem zahlreichen Zuspruch an diesem Abend entgegen sehen.

Modenbild. Nr. 50.

Pariser Anzüge vom 25. Novemb. Sammethüte. Kleider von Merinos. Waderboas. Schwarzer Blondeschleier.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.



Modellblatt z. Spiegel.

18.32.

L.